

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode:

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illuminirtes Modenbild in Ottav; alle Monat eine Abbildung in Quart. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt in Ofen im Kommissionsamt und bei allen k. k. Postämtern.

Das Kreuz im Walde.

Ein Heißiger Rajnoha einstens war,
Nun ist er worden ein Räuber gar.

Zwei Tiger die Arme, an Füßen ein Reh;
Hinschleppet er ringsum Mord und Weh.

Er lauert unter dem Baum' im Wald,
Dort schlug er den Krämer in Hinterrhalt.

Da hing man warnend ein Kreuz daran,
Und lieblicher säuselt's im Wald fortan.

Dort Rajnoha harret auf neuen Gang,
Er harret mit seinen Genossen lang.

Da sprach der Jüngste: »wir morden wild,
Dort aber blicket der Heiland mild.«

»Und Weh! wenn dräuen die Blicke reg',
Komm, gehen wir morden den andern Weg!«

»Was dräuende Blicke! du weibischer Fant!
Dich schreckt die Frage, weil feig die Hand.«

»Geh, zupfe vom Hoken, dort hast du Mutz!
Geh, trage Säke, wie's Geselein thut!«

»Und Hauptmann, schmähest du meinen Mutz;
So stelle nur etwas meiner Mutz!«

»Wohlan, vom Bilbe schlag ab den Kopf,
Der dich verwandelt zum läppiſchen Tropf.«

Da faßt der Jünger gräßlich ans Schwert,
Doch kraftlos zurück die Hand ihm fährt.

»Ist das dein Wüthen? Rajnoha ruft,
Wohlan hab acht, du prahlender Schuft!«

Und ſchwinget die Art und hauet wild
Hinan zu des Heilands süßem Bilt.

Da öffnet der Baum ſich mit Getraß
Und wölbt die Keſte zum ſchirmenden Daß.

Und Rajnoha's Art prallt blitzend zurück
Und ſpaltet ſein Haupte bis zum Genck.

Die Andern aber ein Weiltchen ſtehn,
Dann ſind ſie zerſtoben und nimmer geſehn.

G. Tretter.

Der Punkt auf der Naſe.

(Beſchluß.)

Es war an einem ſchönen Sommertage, Ende Juli, als v. W...
W... verlaſſen hatte und ſchon waren mehrere Meilen in kurzer
Zeit zurückgelegt. In ſeinem zurückgeſchlagenen Wagen recht gemüth-
lich ſitzend, berechnete er, wie viel Zeit erforderlich wäre, um ſein
Ziel zu erreichen, wenn gute Wege und günſtiges Wetter ſeine Reiſe
fördereten.

So in tiefe Gedanken verſunken, war es bereits Nacht gewor-
den, als er plötzlich durch einen heftigen Stoß aus dem Wagen auf
einen Sandhügel geworfen wurde. Erſchrocken raffte er ſich auf, griff
unwillkürlich nach ſeiner Naſe und zitterte bei dem Gedanken, daß
diese beſchädigt ſein könnte, eilte darauf nach ſeinem in der Nähe
ſtehenden Wagen, an welchem der Poſtillon eben unterſuchte, ob nichts
zerbrochen ſei. In ſeinem Zorn gab von W... dem Poſtillon eine
Dhrſeige, erhielt aber dagegen mit der Peitſche einen Hieb auf die
Naſe (ob abſichtlich oder zufällig, läßt ſich nicht beſtimmen).

Die Urſache des Umwerfens war ein mitten auf dem Fahrwege
liegender Balken, welchen Bauern unvorſichtigerweiſe dort hatten lie-
gen laſſen, während ſie des Tages über beſchäftigt geweſen waren,

den Weg auszubessern. Nachdem alles wieder in Ordnung gebracht war und Jeder seinen Platz eingenommen, ging die Reise vorwärts und von P. . . . hatte Muße, über seinen bejammernswerthen Zustand nachzudenken. Er hatte seine Nase sorgfältig gehegt und gepflegt, da eine innere Stimme ihm immer gesagt, er werde sie einst verlieren; jetzt war der unglückliche Augenblick da, sie schmerzte, blutete, kein Zweifel, sie mußte verloren sein. Die nächste Station befand sich zwar in einem Städtchen, aber es war kein Arzt darin und er berechnete schon, daß in den ersten 24 Stunden süglich auf keine ärztliche Hilfe zu rechnen sei. Es stellte sich am Hintertheile des Kopfes ein Schmerz ein, von welchem er nur Erleichterung in der senkrechten Haltung des Kopfes finden konnte; zu diesem allen gesellte sich nun noch die Besorgniß über die dem Postillon gegebene Ohrfeige, denn nur zu gut wußte von P. . . . , wie streng die Landesgesetze ein solches Verbrechen ahndeten. Aus der ihm aufzuerlegenden Geldstrafe mochte er sich weniger, wohl aber aus dem durch das Verhör entstehenden unvermeidlichen Aufenthalt. Auch der Postillon sah mit Besorgniß der nächsten Station entgegen, wohl wissend, daß seine Unachtsamkeit die größte Schuld an dem Unfall habe und eine Klage bezwungen ihn in eine unangenehme Lage versetzen würde.

Endlich angelangt, verlangte von P. . . . , sogleich Wasser und einen Spiegel, des Postillon sonore Stimme aber forderte, daß man den Postmeister wecken möchte. Dies konnte nach von P. . . . 's Meinung nur deshalb geschehen, um die Klage wegen der Ohrfeige gegen ihn einzuleiten. Wasser wurde gebracht, allein kein Spiegel, da der einzige im Hause sich im anstoßenden Zimmer der hier Nachtlager haltenden Damen befände.

Im Hofe ward es lebhaft; der Schirmeister und mehrere Postillons hatten sich um von P. . . . 's Wagen versammelt, und in der Mitte stand der so eben angelommene Kamerad, den Hergang des Unfalls erzählend; auch der Postmeister ersahen bald darauf und fragte, was hier vorgefallen sei? Diese ganze Szene versetzte von P. . . . in eine traurige Stimmung, denn nun sah er schon im Geiste alle Weitläufigkeiten auf sich einstürmen. Er wurde daher angenehm überrascht, als er vernahm, daß der Postillon darauf antrug, man möge seine Klage über die Bauern zu Protokoll nehmen und solches von dem Reisenden als Zeugen unterschreiben lassen; nicht immer könne ein solcher Unfall sich so glücklich enden wie diesmal, denn weder der Herr noch er hätten das Geringste gelitten und auch der Wagen sei unverletzt; von der Ohrfeige war zur größten Freude von P. . . . 's nicht die geringste Erwähnung gemacht. Bald darauf traten der Post-

meister und der Postillon in's Zimmer des von V. . . . ; ersterer machte einige Entschuldigungen und fragte zugleich, ob die Aussage des Postillons richtig und er geneigt sei, solche zu unterschreiben. V. . . . meinte, daß man den Bauern die Strafe zu ersparen suchen müßte; da Alles glücklich abgegangen.

Nein, gnädiger Herr, erwiederte der Postillon, wenn Sie auch gut genug sind, keine Klage zu erheben, so darf ich es nicht thun, auch hat der Postmeister schon Leute zur Wegschaffung des Balkens hinausgeschickt und der Gemeindefreiber muß darüber Bericht erstatten.

Von V. . . . unterschrieb und die ganze Sache war in Ordnung; er setzte sich wieder in seinen Wagen und die Reise ging ungehindert rasch vorwärts, was ihm um so lieber war, da er alsdann auf des Arztes schnellere Hilfe rechnen konnte. Sein Uebel hatte bedeutend nachgelassen, da er fortwährend Umschläge von Wasser und Essig auf seine Nase hielt, nur bemerkte er, daß, wenn er den Kopf in die Höhe trug, der Schmerz immer bedeutender wurde, was ihn in seiner schon früher gefaßten Meinung bestärkte, daß sich das Uebel im Hintertheile des Kopfes befände. Daß er seine Nase behalten würde, davon hatte ihn der erste Blick in den Spiegel überzeugt; sie war wenig geschwollen, bloß braun und blau und nur beim Schnäuzen empfand er noch Schmerzen.

In dem nächsten Städtchen angelangt, erfuhr er, daß der Arzt daselbst auf's Land gefahren sei und erst am andern Tage zurück erwartet würde.

Je näher er seinem Bestimmungsorte kam, desto größer wurden die Besorgnisse über den Zustand seines Bruders. Es war Abend als der Wagen hielt, der Ausruf der Freude, mit welchem ihn Zutchen an der Thür empfing, gab ihm Muth, nach dem Befinden seines Bruders zu fragen.

Es geht viel besser, erwiederte Zutchen. Frau von St. war indes auch hinzugetreten und erzählte den ganzen Lauf der Krankheit ihres Mannes. Heute Abend, meinte sie, sei keine Unterredung möglich, sondern der sehr schwache Kranke müsse durch den Arzt erst vorbereitet werden. Tage darauf überzeugte sich von V. . . . selbst von dem Zustande seines Bruders, welcher ihm mehrere, kleinen Aufschub leidende Geschäfte übertrug, denen von V. . . . sich gern und willig unterzog. Diese neuen Verhältnisse zerstreuten ihn dermaßen, daß ihm keine Zeit übrig blieb, an sein eingebildetes Uebel zu denken.

Frau von St. hatte sich bald nach seiner Ankunft erkundigt, was mit seiner Nase vorgegangen, und er hatte ihr den Vorfall, jedoch mit Verschweigung der Ohrseige, erzählt; sie freute sich über die

vernünftige Haltung seines Kopfes und daß der Herr Schwager sich selbst überzeugt habe, wie fest seine Nase sitze; die Tüchtigkeit dieser Behauptungen sah von P. . . . jetzt selbst ein. Der Arzt des Herrn von St. warnte diesen häufig, über seinen Krankheitszustand ja nicht nachzugrübeln, empfahl ihm heitere Lektüre und gesellschaftlichen Umgang; er versicherte, daß nichts einem Patienten so nachtheilig sei, als mit einem Gegenstande sich unablässig zu beschäftigen; es gäbe Beispiele, daß Menschen sich durch Einbildung eine Krankheit zugezogen hätten, zu welcher in ihnen nicht der geringste Stoff gelegen.

Anfangs wurde von P. . . . bei solchen Aeußerungen roth, später gewöhnte er sich daran und endlich überzeugte er sich, daß der Mann Recht habe. — Als nach mehreren Konsultationen der Arzt ihm deutlich bewiesen, daß nur seine Einbilbekraft sein Uebel hervorgebracht habe, so erklärte er Herrn von P. . . . unumwunden, daß er auf gutem Wege gewesen sei, eine partielle Tollheit zu bekommen und er es nur diesem Falle zu danken habe, daß er geheilt worden; denn für solche Krankheiten, wo der Patient keinen Vernunftgründen Gehör gebe, gebe es weder Medizin noch Aerzte.

Nach einigen Wochen waren so wohl Herr von St. als auch sein Bruder völlig genesen und sie verlebten den Rest ihres Lebens zusammen froh, gesund und unter glücklichen Verhältnissen; oft war nachher die Rede von seiner eingebildeten Krankheit und er selbst machte sich zuweilen darüber lustig.

Die Reise in der Diligenze.

Herr de Saint André hatte sich einen Platz in einem der öffentlichen Wagen bestellt, welche wöchentlich zweimal von Straßburg nach Paris fahren. Sein Reisegefährte war ein junger Mann, dessen anziehende Gesichtsbildung ihm gefiel und mit dem er sogleich ein Gespräch anzuknüpfen suchte. Der Jüngling selbst schien von Natur offen zu sein und theilte bald alle seine Pläne und Zwecke mit, so daß Saint André nach kurzer Zeit wußte, sein neuer Freund begehre sich nach Paris, um da ein junges, schönes Mädchen, das er noch niemals gesehen habe, aber die einzige Tochter eines alten Freundes seines Vaters sei, zu heirathen. Ganz mit dieser Verheirathung beschäftigt, sprach der junge Mann von nichts Anderem. Man kam endlich in Paris an, und die beiden jungen Leute stiegen beide im „Hôtel d'Angleterre“ ab. Kaum waren sie aber zwei Stunden hier, so überfiel den jungen Freund Andrés eine heftige Kolik, die ihm in wenigen

Minuten tödtete. André hielt es für seine Pflicht, die Familie, zu welcher sich sein Freund hatte begeben wollen, von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen, und nahm deshalb die Brieftasche mit allen Papieren des Verstorbenen zu sich, um sie jener Familie zu übergeben. Kaum hatten ihn die Bedienten, die wußten, daß heute ein Bräutigam erwartet werde, an der Thür erblickt, als sie es dem Herrn des Hauses anzeigten. Dieser ging dem Erwarteten bis auf die Treppe entgegen, schloß den Herrn Saint André, ohne ihm Zeit zur Verständigung zu lassen, zärtlich in seine Arme, führte ihn in das Zimmer der Tochter und stellte ihn derselben als den Bräutigam vor. André, der bisher ganz gute Absichten gehabt hatte, konnte dem Gesdanken, Vortheil aus diesem Irrthume zu ziehen, nicht länger widerstehen, schickte sich an, die Rolle eines Bräutigams und Schwiegersohns so gut als möglich zu spielen und übergab an Jedermann die Briefe, welche der Verstorbene mitgebracht hatte. Vater und Mutter zeigten bei Tische ihre Zufriedenheit mit dem guten Benehmen ihres vermeintlichen zukünftigen Schwiegersohns durch unaufhörliches lautes Gelächter über dessen lustige, witzsprühende Unterhaltung. Nach aufgehobener Tafel nahm Herr de Saint André den Hut und wollte sich entfernen. — „Wo wollen Sie hin? fragte der Schwiegervater, höflich erstaunt. — „Ein unaufschiebliches Geschäft abfertigen“ — antwortete der Andere. — „Gewiß wollen Sie zu Ihrem Banquier“ — fuhr der gutmüthige Alte fort — „das ist aber nicht nöthig: es steht Ihnen so viel Geld zu Diensten als Sie brauchen.“ — „Nein, das ist es nicht“ — entgegnete André und war bei diesen Worten ins Vorzimmer getreten. „Da wir allein sind, muß ich Ihnen ein Geheimniß anvertrauen; zwei Stunden nach meiner Ankunft diesen Morgen bin ich an einem heftigen Kolikanfalle im Hotel d'Angleterre gestorben und habe versprochen, mich diesen Abend um sechs Uhr begraben zu lassen. Sie sehen wohl ein, wenn ich wortbrüchig würde, könnte ich den Verdacht des Leichtsinnes auf mich laden, den ich nicht verdiene.“

Der Schwiegervater glaubte, der Schwiegersohn scherze und trat unter so starkem Lachen wieder in das Wohnzimmer zurück, daß es Herr de Saint André noch auf der untersten Stufe der Treppe hören konnte. Aber schon war der Schwiegersohn drei Stunden fort und kam nicht wieder. Um acht Uhr schickten die Damen, welche ungeduldig und ängstlich wurden, in das genannte Hotel und ließen sich nach dem Fremden erkundigen. Man sagte ihnen er sei früh um neun Uhr aus der Eilpost gestiegen, zwischen zehn und elf Uhr gestorben und so eben begraben worden.

Die Küsten von Aegier.

Die Küsten sind felsig, sehr steil, hoch und unzugänglich. Das Meer ist sehr tief und man findet in den Küsten ansehnliche Hölen, welche entweder die Natur oder die an die Felsen schlagenden Wellen gemacht haben. Den Schiffen ist diese Küste am meisten bei starkem Nordwinde gefährlich, indem die Felsen in der Nähe des Landes nicht immer gesehen werden können. Nahe am Ufer ist eine starke Strömung von Westen nach Osten, welche die Seeleute in ihren Rechnungen oft irre führt, zumal da im mittelländischen Meere ein Strom von Osten nach Westen geht. Ebbe und Fluth sind an der Küste sehr unmerklich.

St. Ange und Voltaire.

St. Ange, ein Schriftsteller, der sich vorzüglich durch seine jämmerliche Uebersetzung Dvids in französische Verse bekannt gemacht hat, nahm sich einst vor, Voltaire'n seine Aufwartung zu machen. Der Gast, der den Besuch durch einen Biz enden wollte, bemerkte, indem er den Hut zwischen den Fingern herumdrehte: »Heute habe ich den Homer gesehen; morgen behalte ich mir vor, den Euripides und Sophokles zu besuchen, den folgenden Tag den Tacitus, den folgenden den den Lucian, den folgenden —.« »Ich bin bereits sehr alt« — entgegnete der Dichter der Pucelle — »ich kann nicht lange mehr leben. Denken Sie also, Sie hätten allen jenen Herren auf einmal Ihre Aufwartung gemacht.«

N a c h a h m a n g.

Sir Josua Reynolds schmähte stets auf die Nachahmung, als das Verderben der Selbstständigkeit und das Hinderniß des Fortschreitens. »Wir haben eine Menge Schauspieler aus Garricks Schule« — sagte er — »aber nicht ein Einziger kann zur Auszeichnung kommen, eben weil sie aus Garricks Schule sind. Wenn Jemand immer hinter einem Andern geht, wie soll er neben ihm wandeln, oder gar vor ihn kommen?»

D a s B i e r.

Es ist sonderbar, daß das Wort Bier hebräischen Ursprungs zu sein scheint, eben so wie der Name der andern gegohrenen Flüssigkeit, des

Wein (?) und die Erfindung beider also bis auf die Familie Noah's zurückgeführt werden könnte. Dazu kommt noch, daß es fast in allen Sprachen gleichlautet. Einige leiten „Bier“ von dem lateinischen Worte *hibere* (trinken) — ziemlich weit — her. 15.

Gewicht des Menschen zu verschiedenen Jahreszeiten:
Im Sommer wiegt der Körper eines gesunden Menschen gegen 3 Pfund weniger als im Winter. Das Gewicht steigt mit dem Anfange des Herbstes und fällt wieder mit dem Anfange des Sommers:

Wo sind die schönsten Weiber?

In Griechenland, aber dieses hat mehrere Provinzen und in keiner sind sie schöner als in dem alten Sparta (Lacedämon; Laconien). Die alten und neuen Schriftsteller stimmen darinnen überein. Schon ein altes Orakel nennt die lacedämonischen Weiber die schönsten und Homer gibt Sparta den Beinamen des „schönweiberigen.“ Die neuesten Reisenden z. B. der Oberste Bourtier, Morritt, Castellan, Dobwell und Andere stimmen hier bei. Castellan findet in den Spartanerinnen „das Ideal der Schönheit, das Abbild der Aphrodite“ wieder und Morritt sagt: „wir waren über die allgemeine Schönheit der maiotischen Weiber erstaunt.“

Schnelligkeit und Stärke eines englischen kleinen Pferdes (Pony).

Ein Pony, nur 13 Fäuste hoch, lief mit einem Karren, in welchem zwei Menschen saßen, die 28 Stein (392 Pfd.) wogen, eine englische Meile in drei Minuten. Dieser Pony gehört Hrn. Smith jun. zu Eltham.

Alte Säule können auch noch laufen.

Hr. Webb, Vivree-Stallmeister zu Brighthon, wettete, daß sein alter Gaul in einer Stunde 3 engl. Meilen im Schritte, 3 im Trotte und 3 im Galoppe machen würde. Der Gaul lief im Trotte die ersten 3 englischen Meilen in 14½ Minuten; die zwei folgenden 3 englischen Meilen ging er im Schritte in 37½ Minuten; die letzten 3 galoppierte er in 7¼ Minuten.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.